

**Predigt am Heiligabend,
24.12.2011,
über Hebräer 10, 35+36 a
Herr Pfarrer Dr. Becks**

**„Darum werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.
Geduld aber habt ihr nötig!“**

Liebe Gemeinde am heiligen Abend!

„Schmeckt irgendwie komisch!“ sagt plötzlich der Sohn. „Riecht auch anders als sonst“, meint der Vater. „Schmeckt eigenartig!“ stellt die Tochter fest. Der Wagemut der Mutter, das „Busserln“-Rezept der Ur-Ur-Großmutter von 1897 ausnahmsweise mit einem Schuss Amaretto zu verfeinern, wurde nicht belohnt. Versuch gescheitert! „Wie konntest Du nur“ fragt entsetzt die Oma.

So war es neulich in der RP zu lesen: Heiligabend und Weihnachten sind scheinbar keine gute Zeit für Experimente. Warum eigentlich? Die Meisten von uns haben da so gewisse Rituale, Gewohnheiten, auch gleich wenn wir nach Hause kommen. Fast so eine Art „familiäres Privatbrauchtum“. Das kann schon mit dem Plätzchenbacken, Dekorieren, Briefeschreiben im Advent losgehen. Aber neuralgisch wird es zumeist am Heiligabend: Der Baum oder die Kritik daran, die Bescherung, die Gestaltung des Abends. Die Details sind es... Und vor allem auch das Essen: sehr spannend, anspannend, diffizil und fragil ist das mitunter. Das liegt daran, dass der Geschmack und der Geruch der stärkste Hüter des Gedächtnisses ist, wie Marcel Proust es einmal gesagt hat. Der Sauerbraten, die Gans, die schlesische Weißwurst, der Karpfen oder der Geruch von Zimsternen lässt Erinnerungen hochkommen an unbeschwerte Zeiten. Daran, dass die Familie einmal komplett war und jeder Platz am Tisch noch besetzt. Wie einfach es einmal war, das größte Glück des Lebens zu erfahren, wenn endlich die lang ersehnte Modelleisenbahn unter dem Gabentisch lag oder das Puppenhaus. Und um dieses vertraute Gefühl geht es eigentlich nur.

Um die Gewissheit, dass irgend etwas bleibt, das noch vertraut ist, verlässlich bleibt, wo so vieles unsicher wird. Und damit geht es eigentlich um große Dinge: Um die tiefe Sehnsucht unserer Seele nach etwas, woran sie sich festhalten und zur Ruhe kommen kann. Ich glaube, das ist gerade in unserer hoch beschleunigten Zeit bedeutender denn je. Besonders für junge Menschen. Daher ist es sicher kein Zufall, dass die Gruppe „Silbermond“ mit ihrem Lied **„Irgendwas bleibt“** vor kurzem ganz nach oben in die Charts gekommen ist. In dem Song heißt es:

„Gib mir’n kleines bisschen Sicherheit, in einer Welt, in der nichts sicher scheint. Gib mir in dieser schnellen Zeit irgendwas, das bleibt. Auch wenn die Welt den Verstand verliert, das hier bleibt unberührt. Nichts passiert.“ Jeder muss nur einen Augenblick in sein eigenes Leben schauen: Dauernd muss man auf der Hut sein, bei jedem kleinen Einkauf, dass man nicht betuppt wird, in jedem Jahr bei der Steuererklärung neue Formulare, die man beachten und ausfüllen muss.

Der Computer, den ich gerade ins Zimmer gestellt habe, ist morgen schon wieder veraltet und ich muss mich wieder in neue Systeme hineinarbeiten. Die Geschwindigkeit unseres Alltags und die Fülle der Informationen wird immer rasanter. Unser technisiertes und ökonomisiertes Leben hat dabei derartig an Fahrt aufgenommen, dass die menschliche Seele nicht mehr dazu passt, sie überdreht, sie glüht und brennt durch. Viele sind erschüttert und fühlen einfach, dass man das trotz aller „Multi-Tasiking-Träume“ nicht schaffen kann. Und nur darum gibt es im Untergrund dieser so übersättigten und perfektionierten Wirtschaftsmaschinerie, in der wir alle eingespannt sind, einen tiefen und unbändigen Schrei nach Erlösung. Die postmoderne Seele sucht in Wahrheit gar nicht „action und fun“, sondern Geborgenheit, Frieden, Verlässlichkeit, Wahrheit.....!

Silbermond in dem Lied: „Sag mir, dass dieser Ort hier sicher ist und alles Gute steht hier still. Und dass das Wort, das Du mir heute gibst, morgen noch genau so gilt. Die Welt ist schnell, hat verlernt, beständig zu sein. Denn Versuchungen setzen ihre Frist. Doch bitte schwör, dass, wenn ich wiederkomm, alles noch beim Alten ist.“

Das ist die Realität an Weihnachten 2011 und sie lässt uns so unsicher, fast nervös vor der Krippe stehen mit der bangen stillen Frage, ob das denn wirklich noch gilt. Ob wir uns wenigstens auf das Kind in der Krippe, auf unser eigenes Dasein, auf Liebe und Wahrhaftigkeit verlassen können. Und damit ist Weihnachten eigentlich eine ganz entscheidende und irgendwie ernste Sache: Können wir noch in irgend etwas vertrauen? Heiligabend ist der neuralgische Punkt des VERTRAUENS. Kinder haben das Vertrauen verloren, dass ihre Eltern zusammen bleiben und dass das Wort, das sie sich heute gegeben haben, auch Morgen noch gilt. So unendlich viel Vertrauen ist hier einfach kaputt. Das ist nicht schön zu reden. Politiker, sogar so genannte Staatsoberhäupter erschleichen sich Vorteile, manipulieren, reden sich mit Halbwahrheiten raus, taktieren juristisch korrekt, schlingern, dass einem fast körperlich schlecht wird. Und sie machen sich vielleicht selbst gar nicht bewusst, wie unendlich viel sie damit dauerhaft und unwiederbringlich zerstören. Und wir selber sind oft auch nicht viel besser! Vertrauen ist so eine zarte Blume, ein ganz empfindliches Gewächs. Man muss achtsam und mit Ehrfurcht und tiefer Demut damit umgehen, um es nicht zu gefährden. Denn wenn uns das Vertrauen hier dauerhaft abhanden kommt, wird das die größte Menschheitskatastrophe sein. Es ist ja auch augenfällig, dass die europäische Finanzkrise, die wir im Augenblick erleben und welche die Märkte in Wallung bringen, in Wahrheit ja gar keine Finanzkrise ist (Geld gibt es nämlich noch genug!). In echt ist es eine Vertrauenskrise! Die dubiosen und zwielichtigen Geschäfte und Methoden der Vergangenheit, nicht nur von Bankmanagern, sondern Lügen von ganzen Staaten haben das Vertrauen zerstört. Und darum gibt es nun keine Kredite mehr. „Credo“ ist das lateinische Wort für „vertrauen, anvertrauen, Darlehen, borgen“. Und wir haben fast vergessen: „Credo“ ist auch das Wort für „GLAUBEN“ überhaupt und im besonderen für unser Glaubensbekenntnis.

Hier liegt eigentlich der Tiefengrund für unser Dilemma: Wenn wir unser Vertrauen darin verloren haben, dass Gott uns das Leben schenkt und ermöglicht, dann müssen wir selber verbissen und verbittert unser Heil und unsere Erlösung erkämpfen. Das ursprüngliche griechische Wort für Glauben und Vertrauen, das auch Jesus gebraucht hat, das ist „pisteuo“. Und dieses Wort bedeutet eben auch jemandem „Glauben schenken“. Darin steckt auch die Weisheit, dass Vertrauen nicht eingefordert werden kann, sondern immer ein Geschenk, eine Gabe ist, die man jemandem entgegenbringt. Vertrauen, das verloren gegangen ist, kann man auch nicht wieder einreden durch Imagekampagnen oder durch Zustimmung in der Bevölkerung. Man kann nicht über die WAHRHEIT abstimmen.

Und vielleicht könnte das Kind in der Krippe heute Abend dieses größte Geschenk sein, das wir alle so dringend brauchen. Vielleicht könnten wir unser Vertrauen hier wieder finden. Und womöglich tut uns dazu ein wenig Stallgeruch ganz gut. Denn das Größte, was Menschen auf dieser Welt erfahren und erreichen können, ist hier schon längst geschehen: **Die Geburt!** Und die Geburt findet eben nicht statt in einem Palast, sondern in einem Stall! Das bedeutet: Das Vertrauen in diese Welt hängt nicht an unseren Wohlstandskonstruktionen, an unseren selbst gebauten Behaglichkeiten und Sicherheiten. Sondern auch in der elendigsten Hütte – unperfekt, ungeschützt, unprofessionell – kann es Vertrauen und Glauben geben, in den einfachsten und primitivsten Verhältnissen kann es Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit und damit großen Frieden und Glanz geben! Und wir bitten heute Abend für alle Menschen, denen Vertrauen abhanden gekommen ist: in ihren Partner, in ihre Kinder, in ihre Berufskollegen, in ihre Banken, in ihre Kirche..... in ihr Leben. Schenke uns allen den Weg zurück zum Vertrauen, das ganz bloß in der Krippe liegt und der Ehrfurcht bedarf...

Unser Vertrauen in dieses Leben, in diese Welt, kann eben nicht durch Erfolg, durch Leistung oder Wohlstand gesichert werden, sondern ist eine Gottesgabe. Das ist unser Glaube. Und wo Menschen sich in diesem Stall zusammenfinden und damit zu unser aller Ursprung zurückkehren und dieses Geschenk des Lebens betrachten, da wächst Glauben, da sprießt wieder Vertrauen wie eine zarte Blume aus der Wurzel. Jesse! „Hirt und König, Groß und Klein, Kranke und Gesunde, Arme, Reiche lädt er ein, freut Euch auf die Stunde...“ Silbermond singt: **„Sag mir, dass dieser Ort hier sicher ist und alles Gute steht hier still!“** Und ich möchte antworten: „Ja, das ist dieser Ort, an dem wir uns alle wieder finden können, an dem wir Halt und Sicherheit finden, die wir suchen. Wie wir es eben gesungen haben: „Wo ist der Freuden Ort? Nirgends mehr denn dort, da die Engel singen mit den Heiligen all und die Psalmen klingen im hohen Himmelssaal. Eia, wärn wir da, eia wärn wir da!“

Der christliche Glaube ist darum keine „Utopie“, kein „Nirgendort“.

Gott ist nichts Abstraktes, Unnahbares. Sondern am Heiligen Abend erleben wir, dass er ganz konkret, ganz menschlich, ganz verletzlich unter uns ist. Und wir sind ihm dann besonders nah, wenn wir voll Ehrfurcht und Demut an der Futterkrippe unseres Lebens stehen und uns leicht wird, weil wir spüren, dass wir uns keine Sorgen machen müssen um unser Leben, was wir essen und trinken werden, auch nicht, was wir anziehen werden, denn das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ist ganz nah.

So schreibt Paulus im Hebräerbrief:

„Darum werft Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt Ihr nötig.“

Amen.